

ZEITBERICHT

Die Diskussion um die Universität – Planwirtschaft in Italien –
Kanada – Das Land Kains? – Welche Wege geht der französische Roman?

Die Diskussion um die Universität

Seit Jahren beschäftigen sich Professoren und Studenten, der Wissenschaftsrat und die Kultusministerien mit der Erweiterung der Universitäten und der Verbesserung ihrer Studienbedingungen.

Bittere Worte warf neuerdings Prof. Walther Killy, Göttingen, in die Diskussion durch seine Kritik am „mittleren Studenten“ („Die Zeit“, 14. Jan. 1963). Seine Erfahrung entstammt dem Umgang mit Studenten des Massenfachs Germanistik. Zwar könne man auf den „mittleren Studenten“ nicht mit dem Finger weisen, wenn die Menge in die Hörsäle strömt, schreibt er, doch gebe es ihn in großer Zahl. Als typische Eigenschaften nennt Prof. Killy: Der „mittlere Student“ ist ein Kleinbürger ohne Kulturbedürfnisse, Traditionen, Lebensformen. Er sucht diese Mängel auszugleichen durch Prestigeerwerb, der sich auf Imitation altbürgerlicher Verhaltensweisen richtet. In der Gesellschaft ist er unsicher, sucht aber seine Unsicherheit durch forsches Auftreten zu kompensieren. Den Kathedervortrag hört er ohne jede sachliche Kritik. Er spricht die Dinge nach, die ihm geboten werden. Gefragt, antwortet er auf eine andere, gar nicht gestellte Frage. Er denkt nicht, müht sich nicht um Urteil und Stellungnahme. Er lernt das Wissen als Stoff. Auch sonst ist er unzuverlässig, schmiert in der Seminarbibliothek in die Bücher, läßt im Studentenheim den Ascheneimer überlaufen ohne zuzugreifen, ist politisch uninteressiert. Orientierungsvermögen und ein Verhältnis zu geistiger Tätigkeit fehlen ihm in gleicher Weise. Sein Verantwortungsgefühl ist unterentwickelt. Die Hochschule absolviert er in der Absicht, als Beamter Sicherheit und ein Anfangsgehalt von wenigstens achthundert Mark zu erwerben. Wenn auch seine Charakterisierung eine Verallgemeinerung sei, meint Prof. Killy, so müsse sich doch die Universität in ihren Massenfächern mit der Tatsache des „mittleren Studenten“ verantwortlich auseinandersetzen.

Als Antwort auf Prof. Killys Darlegung warf Karl Korn die Gegenfrage nach dem „mittleren Professor“ in die Diskussion (F. A. Z., 16. Jan. 1963). Auch ihn gebe es. Zwar konnte er kein ähnlich detailliertes Porträt seines Objektes wie Killy zeichnen. Doch argumentierte er, daß die Leistung des Studenten auch von den Professoren abhängen. Welche Hilfen, fragt er, bietet der „mittlere Professor“ dem „mittleren Studenten“? Sind die Themen, Lehr- und Prüfungsmethoden unserer Professoren der Massenfächer durchweg so, daß sie den geistigen Impetus, den wissenschaftlichen und menschlichen Eros zum Geist, wecken? Es gebe Professoren der Literatur, die durch ihre wissenschaftliche Akribie für Texte toter Zeiten und durch Heranziehung der Studenten zu fragwürdiger wissenschaftlicher Hilfsarbeit diesen den Zugang zur eigenen Fragestellung und zur neueren Zeit nicht wenig erschwerten. Wenn z. B. der Student der Germanistik die Übersicht verliere und in der Masse des Stoffes versinke, so müsse ihm ein Lektürekanon zur Stütze und Orientierung geboten werden.

Ende Januar nahm der junge Erlanger Soziologe Waldemar Besson in der Evangelischen Akademie Tutzing zum Thema Student-Professor-Universität Stellung (S. Z. 29. 1. 1963). In den Prüfungsordnungen dominiere noch immer das Gestrige. Oft seien nur das wissenschaftliche Hobby des durchschnittlichen Professors und sein Geltungsstreben, nicht aber die Interessen der Gesell-

schaft wirksam. Von der „mittleren Universität“ sagte er, sie verhalte sich noch immer so, als sei die voraussetzungslose Forschung ihre Grundlage, während sie in Wirklichkeit einen ganz bestimmten Auftrag von der Gesellschaft habe, den Auftrag, in einer arbeitsteiligen, technisierten und organisierten Welt jene Leute auszubilden, die den Fortbestand dieser Zivilisation ermöglichen. Nicht Bildung, sondern Ausbildung, lediglich ein längerer und schwierigerer Bildungsweg kennzeichneten den modernen Akademiker. Man sollte ihm sein Sekuritätsstreben, seine Tendenz, vor allem seinen sozialen Ort in der Gesellschaft zu sichern, nicht nur nicht verübeln, sondern erkennen, daß mit diesen realen Interessen des Studenten die Gesellschaft in die Universität eindringt und Geltung verlangt.

Nicht unter soziologischem Aspekt, sondern im Hinblick auf Tradition und Aufgabe der Universität hatte Prof. Fritz Hartmann in einem Vortrag vom 8. Juni 1961 vor der Gesellschaft der Freunde der Universität Bremen (Schriftenreihe pro Universitate Bremensi, Heft 2) gesagt: „Die gesellschaftliche Aufgabe der Universität ist die Vorbereitung auf einen akademischen Beruf, eine bestimmte soziale Rolle. Dazu gehören zwei Bedingungen: Lehre vom Wissen und Wissenschaftslehre, Vermittlung von konkretem Wissen und elementarem Handwerkszeug und Erziehung zu einer Haltung der Wissenschaftlichkeit, die den unmittelbaren Zweck des Wissens immer überhöht und sich für neues Wissen offenhält. Jene erste Aufgabe muß an allen Studenten erfüllt werden und setzt Pläne voraus, jene zweite ist ein elementares Ereignis, das vorbereitet, aber nicht geplant werden kann. Das Ideal der zweckfreien Forschung und Lehre, in dem der Lehrer den Stoff frei wählt und der Student ebenso frei entscheidet, woran er sich zu einer Persönlichkeit bilden will, nicht um einen bestimmten Beruf zu ergreifen, sondern um jeder akademischen Führungsaufgabe fähig zu sein, war immer nur ein Ideal. Die Wirklichkeit war weder Humboldt noch Fichte, noch Schiller in seiner Jenaer Antrittsrede verborgen. Daß sie den Zweck in ihr Denken und ihre Arbeit schon lange eingelassen hat, verschweigt die Universität zu schamvoll. Dieser Vorgang hat sie verändert; da sie sich aber an einem Ideal und nicht an der Wirklichkeit orientierte, fühlt sie sich korumpiert, nicht ohne eigene Schuld. Der Zweck ist so etwas wie ihr verdrängter Komplex, ihr schlechtes Gewissen. Wenn neue Universitäten ihr Ausbildungsziel bedenken, ist der Ausbildungszweck ein wesentliches Element.“

Nun legten im Januar dieses Jahres auch die *Studenten* im Verband Deutscher Studentenschaften ihre Vorschläge für eine Reform der Hochschulen vor. „Wir Studenten“, heißt es im Vorwort, „glauben, daß ohne tatkräftige Maßnahmen zur Verbesserung unserer wissenschaftlichen Hochschulen die Zukunft unseres Staates und unserer Gesellschaft bedroht ist“ (S. Z. 30. Jan. 1963). Wie der Wissenschaftsrat halten auch die Studenten an der *Einheit* von *Forschung*, *Lehre* und *Studium* fest, ebenso an der Zusammenfassung der verschiedenen Disziplinen im Rahmen *einer* Universität. Für die Forschungsarbeit verlangen sie, daß die Kooperation, das team-work, als Strukturmerkmal heutiger wissenschaftlicher Arbeit auch organisatorisch ihren Ausdruck finde in der Arbeitsgruppe. Der gegenwärtige hierarchische Aufbau der Ordinarate erschwere die Kooperation, da er der vielfältigen Kommunikation und der direkten Weitergabe von Informationen im Wege stehe. Für die Lehre an den neuen Hochschulen sollen die Abteilungen verantwortlich zeichnen. Das bedeutet eine Verlagerung vor allem der Rechte und Pflichten der Ordinarien. Die heute einerseits sehr bevorrechteten, andererseits mit außerwissenschaftlicher Arbeit überlasteten Lehrstuhlinhaber würden in einem System der Kollegialität aufgehen. Das Prinzip der Gemeinschaft gleichberechtigter Gelehrter sei in vollem Umfange durchzusetzen.

Im Mittelpunkt des Gutachtens steht die Reform des Studiums selbst. Das Studium werde heute in einer Weise betrieben, „die weder die Anforderungen an die Ausbildung des Studenten erfüllt noch den Aufgaben und Leistungsansprüchen der Hochschule gerecht wird“. Der Schwerpunkt des Studiums habe auf der methodischen Arbeit, nicht auf der Erlernung von Stoff und fachlichem Wissen zu liegen. Erst die Beherrschung der wissenschaftlichen Methode mache ein selbständiges

Arbeiten möglich. Ein breiter angelegtes, zur Spezialisierung führendes Grundstudium soll für alle Studenten mit einer Zwischenprüfung abgeschlossen werden, auf das dann in einem zweiten Studienabschnitt eine gründliche wissenschaftliche Spezialausbildung folgen würde. Weiter soll ein Nachdiplomstudium eingeführt, die Promotion erschwert werden, jedoch im allgemeinen den Eintritt in die wissenschaftliche Laufbahn an der Hochschule darstellen. Die Anregung des Wissenschaftsrates, die Studierenden der unteren Semester in Kollegienhäusern unterzubringen und dort wissenschaftlich und menschlich zu betreuen, weisen die Studenten zurück. Die Hochschule müsse jede erzieherische Einwirkung aus ihrer Arbeit ausschalten. Eine solche Einwirkung mache den Studenten von einem Partner der Wissenschaft zu einem Objekt der Hochschule. Das Amt des Rektors mit seiner vielseitigen Beanspruchung vertrage sich weder mit einjähriger Befristung noch mit der Forscheraufgabe eines Professors. Dieses Amt sei ein Lebensberuf und soll von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens übernommen werden.

„Der mittlere Student“, schreibt Prof. Killy, „ist zugleich Produkt und Opfer einer Reihe von Umständen.“ Man muß hinzufügen, auch der „mittlere Professor“ und ebenso die „mittlere Universität“ sind es. Die Diskussion um die Erweiterung und Umformung der Universitäten ist in breitem Ausmaß in Gang gekommen. Sie braucht ein noch größeres öffentliches Interesse.

Planwirtschaft in Italien

Auf dem Studienkongreß der Democrazia Cristiana, der vom 29. September bis 2. Oktober 1962 in S. Pellegrino stattfand, sprach Prof. Saraceno zum Thema „Die italienische Gesellschaft“. In seinem Referat stellte er fest:

In den zwölf Jahren von 1950–1962 ist das durchschnittliche Einkommen pro Kopf der Bevölkerung fast auf das Siebenfache des Durchschnitts der Jahre 1860–1950 gestiegen. Dieser Fortschritt hängt unter anderm mit der Schaffung neuer Arbeitsplätze zusammen. Ihrer wurden jährlich an die 600 000 geschaffen, das ist mehr als das Doppelte des natürlichen Zuwachses an Arbeitssuchenden, der jährlich etwa 240–250 000 beträgt. Der Zuwachs an Arbeitskräften wäre noch beachtlicher, wenn nicht jährlich an die 100 000 auswanderten. Andererseits gibt es die Masse der Unter- oder Nichtbeschäftigten, freilich fast ausschließlich in der Landwirtschaft und auch da nur unter den jüngeren Jahrgängen.

Die Steigerung des Nationaleinkommens wird daher bald eine Grenze erreichen. Als Faktoren, die diese Steigerung bewirken, nennt Prof. Saraceno: die erhöhte Produktivität der bereits Beschäftigten, die gegenwärtig trotz gekürzter Arbeitszeit 3–3,5 % beträgt; den natürlichen Zuwachs an Arbeitskräften; die volle Ausnutzung der bisher in der Landwirtschaft Unterbeschäftigten. Der gegenwärtige Exodus aus der Landwirtschaft wird voraussichtlich 1973/75 zum Stillstand kommen. Die Arbeitslosigkeit wird dann verschwunden sein und ein weiterer wirtschaftlicher Fortschritt ausschließlich von der Steigerung der Produktivität der bereits Beschäftigten abhängen.

Diese tiefgreifende Wandlung wird ermöglicht durch die Einschaltung der italienischen Wirtschaft in den internationalen Markt, wobei hauptsächlich die industrielle Produktion in Frage kommt, weniger die wohl immer spärlich bleibende in Landwirtschaft und Bergbau. Voraussetzung für die bis 1973/75 zu erreichende Vollbeschäftigung ist, daß der Zuwachs der nationalen Produktion sich auf der im letzten Jahrzehnt erreichten Höhe hält oder wenigstens nicht unter zwei Drittel sinkt.

Daß es gelingen wird, die Produktion weiterhin zu steigern, ist nach den Erfahrungen der letzten Jahre sehr wahrscheinlich. Die italienische Wirtschaft ist, immer nach den Feststellungen von Prof. Saraceno, jetzt eine Wirtschaft mit „Selbstantrieb“, d. h. ein System, wobei Hersteller und Verbraucher gemeinsam imstand sind, den Gesamtumsatz (einschließlich Kapitalanhäufung) in einer Weise zu lenken, daß alle vorhandenen Kräfte eingesetzt werden. Dazu hat wesentlich bei-